

# DIE BABYMACHER

Wenn Dickhäutern im Zoo die Lust vergeht, ist das ein klarer Fall für die »Berlin Boys«: Die Fortpflanzungsexperten vom Berliner Institut für Wildtierforschung reisen um die Welt, um bedrohten Arten zu Nachwuchs zu verhelfen

Von Katja Trippel (TEXT) und Jesco Denzel (FOTOS)

Ist der Follikel sprungbereit? Die Nashorndame Emily dämmert unter Narkose, während die Tierärzte ihren einen Meter langen Eierstock erkunden

# K

**I WAR** ihre große Hoffnung gewesen: jung, kräftig, zwar mit etwas schwächlichen Spermien, dafür mit ausgeprägter Libido. Das Borneo-Nashorn hatte auf einer Palmölplantage randaliert und war eingefangen worden – für die Berliner Tierärzte Robert

Hermes, Thomas Hildebrandt und Frank Göritz, die es kurz danach untersuchen durften, eine Sensation. Denn Tanjung mit seinen zwei Hörnern und dem stark behaarten Rücken war das letzte bekannte männliche Exemplar von *Dicerorhinus sumatrensis harrissoni*, der nur auf Borneo vorkommenden Unterart des Sumatra-Nashorns. Mit Tanjungs Hilfe wollten die Experten die Art quasi in letzter Minute vor dem Aussterben bewahren.

Denn auf Borneo schwindet die Chance der verbliebenen vielleicht 40 wilden Artgenossen auf ein zufälliges Rendezvous mit jedem Hektar gerodetem Regenwald. Die Idee der Veterinäre schien vergleichsweise vielversprechend zu sein: Tanjung war in einer Zuchtstation untergekommen, wo er, mangels Partnerin, regelmäßig einen Baumstumpf besprang. Sobald die einzig verbliebene, nur leider sehr aggressive Nashornkuh durch ihren Eisprung kurz hormonell besänftigt wäre, sollten die beiden Tiere zusammen gelassen werden. Dann aber tobte ein Taifun über die Insel. Und Tanjung wurde erschlagen. Von einem abgebrochenen Ast, ausgerechnet.

„Wenn wenigstens seine Hoden aufbewahrt worden wären!“ Noch Wochen nach dem Unfall sitzt Robert Hermes mit zerknitterter Miene hinter seinem Schreibtisch im Berliner Institut für Zoo- und Wildtierforschung (IZW) und kann es kaum fassen. „So aber, fürchte ich, ist’s für diese Art zu spät.“

**ZU SPÄT ZU SEIN** – diese Sorge hängt wie ein Damoklesschwert über der Arbeit von Hermes, Hildebrandt und Göritz. Und ist gleichzeitig ihr größter Antrieb.

188 Säugetierarten stehen laut der Internationalen Naturschutz-Union IUCN unmittelbar vor der Ausrottung – darunter auch das Sumatra-Nashorn. Die nördliche Unterart des Breitmaulnashorns ist vermutlich in freier Wildbahn bereits ausgestorben (s. Kasten S. XXX) und die Zwergflusspferde aus dem kriegerschütterten Liberia gelten als „stark gefährdet“. Hunderte weitere, darunter das Südliche Breitmaulnashorn sowie die zwei afrikanischen Elefantenarten, sind auch dank intensiver Schutzbemühungen zwar nur noch als „gefährdet“ oder „gering gefährdet“ eingestuft. Hinter Gittern vergeht den Wildtieren jedoch häufig die Lust auf Balz- und Liebesspiele, was wiederum Zookuratoren und Zuchtexperten Kummer bereitet. Ohne genügend Nachwuchs sinken ihre Bestände.

Die Berliner Veterinäre haben sich daher in den Kopf ge-

setzt, zumindest einige der Dickhäuterspezies zu retten. „Reproduktionsmanagement“ steht über ihrem Flur in dem 1970er-Jahre-Bau gleich neben dem Ostberliner Tierpark, und entsprechend wenig haben ihre Methoden mit klassischem Naturschutz gemein. Viel eher könnte man die drei Mittvierziger in einer florierenden Kinderwunschpraxis verorten: Sie spritzen Hormone, züchten Eizellen, zapfen Sperma ab, frischen es auf, injizieren es per Katheter oder verlagern gleich die komplette Befruchtung ins Labor.

Ihre Patienten sind allerdings keine bereiten Paare, sondern eigenwillige Schwergewichte. Statt pflaumengroßer Eierstöcke müssen die Veterinäre Unterleiber, die tief sind wie Kleiderschränke, ultraschallen, und das nötige Sperma wird ihnen auch nicht in diskreten Plastikdöschen überreicht. Stattdessen müssen sie es aus Penissen gewinnen, die manchmal nur äußerst diffizil erreichbar und, wie etwa bei Elefantenbulen, auch mächtig genug sind, einen Mann mit einem Schlag umzuhauen. Oder, wie Robert Hermes aus Erfahrung weiß, wochenlang mit einem Veilchen zu verzieren.

Dass das alles nicht so heldenhaft klingt wie etwa in der Savanne Wilderer zu verjagen, weiß Forschungsleiter Thomas Hildebrandt selbst. „Aber wir sind die Realos unter den Artenschützern.“ Solange die Menschheit nicht fähig sei, den Lebensraum bedrohter Tiere zu sichern, könnten nur Zootiere für den Fortbestand einer Art sorgen.

200 Tage im Jahr reisen die drei Tierärzte mit ihrer mobi-

len Fruchtbarkeitspraxis um die Welt, von der Nashorn-Zuchtstation auf Borneo ins Elefantenhaus des Zoos von Melbourne und über ein Wildreservat in Südafrika zurück in den Zoo nach Madrid. Im Jahr 1999 feierten sie im Zoo von Indianapolis ihre erste Weltpremiere: das Elefantenbaby Amali, gezeugt durch eine künstliche Befruchtung. 2007 folgte im Zoo von Budapest das erste Kalb von Nashornmutter Lulu. Halbschwester Sandy, geboren am 22. Oktober 2008, stellten die IZW-Experten der Welt als erstes „Nashorn-Baby aus dem Eis“ vor: es war gezeugt mit kryokonserviertem Nashorn-sperma, das bei minus 196 Grad Celsius eingefroren wurde und mehrere tausend Jahre aufbewahrt werden kann.

Spätestens seit diesem Tag bitten Zoodirektoren aus aller Welt Hildebrandts Team um Expertise, wenn ihre Kinderstuben ungewollt leer bleiben.

Eine Anlaufstation: der Zoo von Colchester im County Essex, England. Dort lebte der leibliche Vater von Kryo-Baby Sandy, der Nashornbulle Simba, viele Jahre in kinderloser Doppel-ehe mit den zwei Breitmaul-Nashorndamen der südlichen Unterart, Emily und Cynthia. Obwohl der Bulle zumindest letzterer sehr zugetan war, kam er nie ganz zum Ziel. Bis zu andert-

## »Wir sind die Realos unter den Tierschützern«, sagen die Ärzte mit ihrer Hightech-Praxis



Einmal über die Schnauze streicheln als Vorspiel – dann wird Nashornkuh Emily anästhesiert, und Tierarzt Robert Hermes schiebt ihr ein eigens entwickeltes Ultraschallgerät tief in den Unterleib. Jahrelang haben er und seine Kollegen die Fortpflanzungsbiologie ihrer schwergewichtigen Patientinnen erforscht. Und geübt, sich in deren riesigen Genitaltrakten zurechtzufinden. Aber eine Unsicherheit bleibt: Wacht das Tier auf, muss Hermes schleunigst fliehen





Solange der Pfleger Leckerbissen nachschiebt, lässt sich Elefantenkuh Mala ganz entspannt ultraschallen. Die Untersuchung ist Teil der »Elefantenschule« im Hamburger Tierpark Hagenbeck, bei der die »Berlin Boys« Tierpfleger aus aller Welt in Zuchtmethoden unterrichten – und mit Stolz ihr neues 4-D-Ultraschallgerät präsentieren. Hagenbecks 14 Elefantenbabies sind gleichwohl natürlich gezeugt – dank eines höchst potenten Bullen und der guten Haltungsbedingungen



halb Stunden dauert erfolgreicher Nashorn-Sex, der Bulle muss die flügelartigen Lappen an seinem Penis dabei in der Vagina der Kuh verhaken. Dazu fehlte es dem altersschwachen Simba leider an Stehvermögen (in den Hinterbeinen), weswegen er stets ohne Samenerguss wieder abstieg.

Bei den westafrikanischen Zwergflusspferden Venus und Freddy – wildschweingroß, kurzsichtiger Blick, – klappte es bislang auch nicht mit Nachwuchs. Anstatt ihren Partner zu beciren, bleckte das Weibchen stets ihre langen, spitzen Eckzähne und brüllte so böse, dass Sarah Forsyth, die Kuratorin des Zoos, das Paar aus Angst vor einem tödlichen Zweikampf in abgetrennte Gehege sperrte.

Nun aber sollen die Colchester-Dickhäuter im Rahmen eines internationalen Zuchtprogramms Babies zeugen – und dem Zoo neue Publikumsliebhaber beschere. Ein klarer Fall für die „Berlin Boys“, wie sie in der Branche respektvoll getauft wurden.

Und ein typischer. Denn an dem Morgen, an dem die Tierärzte in Gummistiefeln und grüner OP-Tracht das Afrika-Haus betreten, herrscht seltsame Stimmung. Die Affen sind verstummt, stattdessen fauchen sich Cynthia und Emily, sonst ein Herz und eine Seele, an. „Sie trauern“, erklärt Sarah Forsyth und zeigt bedrückt auf die leere Box nebenan: Drei Tage zuvor ist der alte Simba gestorben. Übrig geblieben sind, anders als beim fernen Verwandten Tanjung, die Hoden: fachgerecht abgetrennt, entsamt und eingefroren in einer Plastikdose.

„Simba wird euch postmortem Babies schenken“ versucht Hildebrandt die Tierpfleger aufzumuntern. Sie lächeln gequält. Erst einmal geht es ihnen nicht um Simbas Hinterlassenschaft, sondern um den noch lebenden Freddy. Werden Emily, das Breitmaulnashorn, und Venus, das Zwergflusspferd, die Eisprung-Kontrolle unter Narkose, ein erster Schritt zur Mutterschaft, vertragen? Und wie reagiert der 20 Jahre alte Freddy darauf, im Tiefschlaf zwecks Spermienqualitätstest „abgesamt“ zu werden?

„Wird schon gutgehen“, sagt Sarah Forsyth und rätschelt ihrem Schützling durch die Gitterstäbe den Hintern, mehr zur eigenen Beruhigung als zu seiner. Der Flusspferdbulle gähnt.

Bei Nutztieren wie Kühen oder Schafen sind künstliche Befruchtungen mit abgezapftem Samen seit Jahrzehnten gang und gäbe. Es wird selektiert, gesext, im Reagenzglas mit Eizellen vereint. Ganz anders bei Dickhäutern. „Als wir vor 15 Jahren begannen, war kaum etwas über deren Geschlechtsleben bekannt“, sagt Frank Göritz, leitender Tierarzt am IZW. „Bei jeder Spezies mussten wir bei Null anfangen“.

15 Jahre Grundlagenforschung: Die Berlin Boys haben die Zykluslänge aller Elefantenarten ermittelt, finden sich nach

etlichen Sektionen in verschieden großen Genitaltrakts zu recht, haben herausgefunden, wie man weibliche Tiere zum Eisprung stimuliert und männliche zum Samenerguss. Mithilfe von Tiertrainern und Körben voll Äpfeln haben sie Elefanten so lange konditioniert, bis die sich ohne Narkose an ihren Geschlechtsteilen untersuchen ließen. Und sie kennen die Betäubungsdosis, die notwendig ist, damit gefährlichere Patienten bei den Prozeduren stillhalten – und danach wieder erwachen.

„Licht aus, Ruhe!“ befiehlt Forsyth. Der Anästhesist schießt per Blasrohr einen Pfeil in Freddys Fuß. Das Flusspferd hustet, dreht sich im Kreis, seine Beinchen beginnen einzuknicken, als sei es betrunken. Dann sackt der Bauch zu Boden. „Mein armer Kleiner!“, seufzt Forsyth und piekst ihm mit einem Besenstiel ins Ohr. Keine Regung. Freddy schläft.

Die Pfleger wuchten den 350-Kilo-Körper auf ein Brett und fixieren ihn mit Seilen. Forsyth legt ein Handtuch über die Augen des Tieres, die Ärzte drücken eine Sauerstoffmaske auf die Schnauze, ziehen seine riesige Zunge heraus, um ihm einen Tubus in den Hals und ein Beißholz zwischen die Kiefer zu schieben. Sicher ist sicher.

Robert Hermes steckt ein Plastikröhrchen für die Spermaprobe unter den Gummizug seiner grünen Hose - zum Vorwärmen – und Kollege Hildebrandt

schaltet den Gerätepark an: ein nagelneues, 100 000 Euro teures, laptopgroßes 4D-Ultraschallgerät, das jeden niedergelassenen Frauenarzt vor Neid erblassen ließe. Außerdem einen Elektro-Stimulator. Der wurde ursprünglich für querschnittsgelähmte Männer erfunden, die noch Kinder zeugen wollen; die Wissenschaftler haben ihn so umgebaut, dass er durch schwachen Stromfluss über der Prostata auch bei Tieren einen Samenerguss provozieren kann.

Thomas Hildebrandt kniet vor Freddys gespreizten Beinen nieder. Er hat an diesem Tag den penibleren Job: Mit viel Fingerspitzengefühl muss er den Flusspferd-Penis aus der Tiefe des Unterleibs friemeln, wohin der sich narkosebedingt verzogen hat.

Aber die Vorhaut glitscht immer wieder zurück. Der Tierarzt flucht, probiert einmal, zweimal, zehnmal, spült mit Wasser nach, umsonst. Sarah Forsyth, die neben ihm kniet, kann sich ein Grinsen nicht verkneifen. „Hast du mehr Erfahrung mit ängstlichen Jungs?“ feixt Hermes. „O ja!“ antwortet sie und will Hildebrandt schon ablösen, da hält er die Penisspitze endlich zwischen den Fingerspitzen. Behutsam zieht er den Rest hinaus. „Ist das alles?“ flüstert eine junge Tierpflegerin. Das beste Stück des Hippos sieht aus wie eine Makkaroni-Nudel.

„Jetzt schön lieb sein, Freddy!“ fleht Forsyth und stülpt

**»Ist das alles?«  
flüstert eine Tierpflegerin. Das beste Stück des Nilpferds sieht aus wie eine Makkaroni-Nudel**



Zwergflusspferd mit Zwergenpenis – und dennoch braucht es viele Hände, um den Bullen Freddy im Zoo von Colchester fachgerecht »abzusamen«: Er muss intubiert, gehalten und gleichzeitig an der Prostata stimuliert werden. Am schwierigsten ist es, sein Geschlechtsteil aus dem Unterleib zu friemeln, wohin es sich im Narkoseschlaf verzogen hat. Kaum ist das Spermium gewonnen, wird dessen Qualität am Mikroskop geprüft: »Mittelprächtig«, urteilen die Experten



## Die Letzten ihrer Art

Experten streiten, ob und wie das Nördliche Breitmaulnashorn zu retten ist



### Sextourist: Bulle Sudan soll in Kenia Nachwuchs zeugen

Nur etwa 20 Südliche Breitmaulnashörner überlebten Ende des 19. Jahrhunderts die Ära kolonialistischer Trophäenjagden. Doch dank aufwendiger Zucht- und Schutzprogramme ziehen heute wieder 20 000 Artgenossen durch die Savannen. Um die Nördlichen Breitmaulnashörner steht es hingegen miserabel. Seit die letzten wilden Tiere um 2006 zwischen die Kriegsfronten im Kongo gerieten, gilt die Spezies in der Natur als ausgestorben. In Zoos waren neben zwei betagten Nashörnern in San Diego nur noch sechs weitere im Zoo von Dvůr Králové in Tschechien bekannt, darunter vier fortpflanzungsfähige. „Mit diesem Quartett hätten wir in 40 Jahren eine Population von 50 Tieren aufbauen können“, sagt Robert Hermes vom Berliner Institut für Zoo- und Wildtierforschung. Bloß: Die Zoodirektorin war nicht überzeugt. Nach zwei vergeblichen Besamungsversuchen ließ sie im Dezember 2009 ihre Kühe Najin und Fatu sowie die Bullen Sudan und Suni in das Reservat Ol Pejeta nach Kenia ausfliegen, auf dass „das grüne Gras Afrikas“ ihre natürlichen Triebe wiedererwecke. Hermes kritisiert das Projekt als „naiv“, und auch die Schutzverbände Save The Rhino und International Rhino Foundation verweigerten ihre Unterstützung – aber aus anderem Grund: Für sie ist der Kampf um die nördliche Art ohnehin verloren, das Geld besser in Anti-Wilderer-Programme investiert. Denn die wüten in Afrika, Kenia inklusive, wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Angetrieben von der Nachfrage potenziell starker Männer aus Südostasien, die für Nashornpulver mehr zahlen als für Gold, haben Banden mit Hubschraubern und Maschinengewehren in drei Jahren über 800 Tiere niedergestreckt. „Unsere Nashörner sind sicher“, behaupten aber die Betreiber des Ol-Pejeta-Reservats. Zum Schutz hätten sie ihnen die Hörner abgesägt, jeder ihrer Schritte werde überwacht. Und: Im Januar hätten sich Suni und Fatu gepaart; und Sudan habe eine südliche Artgenossin bestiegen. Leider ohne Erfolg.

ihrem Schützling das Röhrchen über. Hildebrandt schiebt ihm den Stimulator in den Hintern, Hermes gibt fünf Stöße à 20 Volt. Der Bulle schnauft. Hildebrandt massiert die Harnröhre, noch mal fünf Stromstöße, noch mehr Massage. Freddys Hinterbeine zucken, ein lauterer Schnaufer. „Aaaaah!“ seufzen die Tierpfleger schließlich im Chor.

„3,5 Milliliter“ bemerkt Hermes, sein Kollege führt derweil schon die speziell gefertigte Ultraschallsonde in Freddys Unterleib ein, um die inneren Organe zu untersuchen. 20 Minuten später rappelt sich der Bulle in seiner Box wieder auf und blinzelt verwundert.

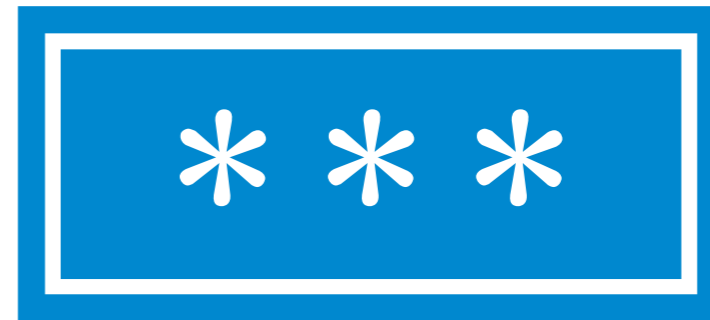
Das Resümee der Tierärzte klingt mittelgut: Die Spermien des Flusspferds sind brauchbar, aber das Tier ist nicht gesund. Wie andere Artgenossen, die das IZW-Team bislang in Zoos im Rahmen des Zuchtprogramms untersucht hat, leidet er unter schweren Nierenschäden, die auch seine Libido schwächen. Venus wiederum hat laut Ultraschall mehrere Zysten an den Eierstöcken. Gleichwohl ist auf dem Bildschirm ein Follikel zu sehen, ihr Zyklus scheint im Trott zu sein. „Mit etwas Glück schafft Freddy es, Venus auf natürliche Weise zu befruchten“, resümiert Hermes. „Wenn nicht, können wir nachhelfen.“

Dank ihrer Hightech-Untersuchungsmethoden haben die Berlin Boys in den vergangenen Jahren herausgefunden, dass viele Zootiere an identischen Unterleibserkrankungen leiden (und zum Teil auch sterben). Weibliche Tiere, die nach der Geschlechtsreife nicht in den natürlichen Kreislauf trächtig-stilend-trächtig geraten, erkranken beispielsweise häufig an Tumoren in den Geschlechtsorganen. Diese mindern ihre Fruchtbarkeit und Paarungsbereitschaft, zunehmend auch die Lebensqualität.

Bei Bullen ist der Grund für sexuelle Trägheit hinter Gittern meist banaler: Viele sind schlicht zu fett, um eine Kuh zu besteigen. Oder ihnen verderben eingewachsene Fußnägel den Spaß; ein Leiden, das durch optimale Pflege verhindert werden kann. In Elefantengruppen prägt bisweilen auch der Charakter des Pflegers das Sexualverhalten: Verhält er sich zu dominant, trauen die jungen Bullen sich nicht an die Weibchen ran.

Andere Phänomene – wie etwa die Nierenschäden bei Zwergflusspferden – müssen die Wissenschaftler erst noch erforschen. Besonders interessiert sie etwa, warum knapp 60 Prozent der natürlich gezeugten Zwergflusspferdbabies im Zoo weiblich, und 90 Prozent der künstlich gezeugten Elefantenbabies männlich sind. Steckt ein natürlicher Selektionsprozess dahinter? Können die Mütter das Geschlecht ihres Nachwuchses nach der Befruchtung hormonell „steuern“? Oder beherbergt schon das Spermium eine genetische Prägung für das Geschlecht des Nachwuchses? Und gäbe es gar eine Möglichkeit, sich dabei artifiziell zwischenschalten? Auf diese Weise könnte man nämlich ganz neue Zuchtchancen eröffnen.

„Und was machen wir jetzt mit den beiden?“ fragt Kuratorin Forsyth, nachdem auch Venus wieder zu sich gekommen





**58 Kilogramm Mutterglück: In Budapest brachte Nashornkuh Lulu 2006 das weltweit erste künstlich gezeugte Baby zur Welt**

ist. „In der Eisprungphase verwandelt sich bei aggressiven Weibchen die Angriffslust in Paarungslust“, erklärt Hildebrandt. „Lasst die Tiere in etwa zehn Tagen zusammen, dann ist sie soweit.“

Nashornkuh Emily kann hingegen nur mithilfe der Berlin Boys trächtig werden. Sie hat trotz ihrer neun Jahre noch nie gekalbt, ihre Geschlechtsorgane sind entsprechend „eingeroset“, wie Hermes es ausdrückt. Mit synthetischen Hormonen haben die Berliner Veterinäre in den Wochen zuvor versucht, die Eierstöcke anzuregen. Jetzt wollen sie sehen, ob ein Ei gereift ist – und, falls das Timing stimmt, es gleich befruchten.

Es ist allerdings wesentlich heikler, ein tonnenschweres Nashorn zu untersuchen als ein Zwergflusspferd. Wird es lediglich ruhiggestellt, riskieren die Ärzte, zertrampelt zu werden, wenn ihr Patient aufwacht und durch den engen Stall stolpert. Die richtige Dosis, in die dünne Haut hinterm Ohr gespritzt, ist für alle Beteiligten lebenswichtig. Deshalb hat ein Tiertrainer tagelang im Voraus mit Emily geübt, ihr Ohr an das Käfiggitter zu drücken und, im Austausch gegen eine Portion Eisbergsalat, einen Piekser zu ertragen.

Bloß: Heute hat Emily keine Lust. Als der Anästhesist zusteicht, reißt sie ihren Kopf mit solcher Wucht herum, dass die Gitter vibrieren; die Spritze bleibt stecken. „Shit!“, entfährt es der Kuratorin. Zehn schweigsame Minuten später zeigt das Mittel dennoch Wirkung – ein Teil davon ist offenbar doch unter die Haut gelangt: Die Nashornkuh beginnt zu schwanken, sucht mit ihrem Horn nach Halt, klemmt es schließlich in einer

Ecke des Gatters fest – und schnarcht los, mit offenen Augen.

„Wagen wir es!“ flüstert Hermes. Die Tierärzte haben sich einen Plastikumhang und Latexhandschuhe übergezogen, steigen in die Box. Ihr Handgriffe sind die gleichen wie bei den Flusspferden, allerdings mit umgekehrten Rollen – und im XXL-Format: Bis zur Schulter muss Robert Hermes mit der Ultraschallsonde in Emilys Hinterteil tauchen, um den über einen Meter langen Genitaltrakt schallen zu können. Allein die Gebärmutter ist 80 Zentimeter lang. Emily kümmert es nicht. Sie schnuppelt im Narkoseraum mit ihren breiten Lippen, sabbert ein bisschen, wackelt mit den Ohren.

Der Tierarzt sucht, windet seinen Arm. „Ein Stück hoch!“ befiehlt Hildebrandt, Hermes folgt, da kippt Emily auf einmal wie in Zeitlupe auf die Seite. In Sekundenschnelle zieht Hermes seinen Arm aus ihrem Leib, Hildebrandt packt das Ultraschallgerät, beide hechten zum Gatter. Nichts passiert. Emily träumt weiter.

Hermes taucht wieder ein, beginnt erneut zu schallen. „Da haben wir’s!“ ruft Hildebrandt, „ein Follikel, groß wie ein Hühnerei. Aber es ist noch nicht reif. Wir sind zu früh. Raus mit dir!“ Kurz darauf wird die Nashornkuh wieder aufgeweckt und drückt sich mit ihrem Horn zurück auf die Füße.

Vier Tage später sedieren die Tierärzte Emily erneut. Frank Görnitz manövriert einen Katheter mit Simbas konserviertem Spermium durch ihren Scheidenvorhof, drückt ihn durch das Jungfernhäutchen und einen halben Meter hoch in die Gebärmutter. Zwei Millionen Spermien schießen in Richtung Ei.

**ACHT MONATE SPÄTER.** Die Berlin Boys haben gute Neuigkeiten zu vermelden. Freddy, der Zwergflusspferdbulle, landete gleich beim ersten Versuch mit Venus einen Volltreffer: Baby Ayo ist der neue Liebling im Zoo von Colchester. Emily wurde ebenfalls trächtig, erlitt nur leider eine Fehlgeburt. Dafür hat der dritte Befruchtungsversuch bei Cynthia geklappt, und auch in Madrid konnten die Wissenschaftler Nashornnachwuchs feiern. Insgesamt kamen dank ihrer Arbeit bis heute fünf künstlich gezeugte Nashornkälber gesund auf die Welt.

Mithilfe der Cryo-Technik hat das IZW-Team auch für die Zukunft vorgesorgt: 2010 haben die Tierärzte bei frei lebenden Nashörnern aus einem Reservat in Südafrika „einen halben Kühlschrank voll Wildsperma“ abgesamt und eingefroren. In Australien wiederum machten die Wissenschaftler erste Experimente mit in-vitro-Befruchtungen. Die Eizellengewinnung bei einer Spitzmaulnashornkuh hat funktioniert, bis zum Vierzeller sind die Embryos im Reagenzglas schon angewachsen.

Die erfreulichste Nachricht stammt indes aus der Natur: Auf Borneo hat eine Selbstauslöserkamera eine wilde Nashornkuh

*Der Berliner Fotograf JESCO DENZEL und GEO-Redakteurin KATJA TRIPPEL haben die die „Berlin-Boys“ über ein Jahr lang auf ihren Missionen begleitet. Was sie dabei noch erlebt haben, berichten sie auf Seite 158.*

